

Erscheint
wöchentlich 2 Mal
(Dienstag und Freitag.)
Abonnementpreis
vierteljährlich 1 Mark.
Eine einzelne Nummer
kostet 10 Pf.
Inseratenannahme
Montags u. Donnerstags
bis Mittag 12 Uhr.

Wochenblatt

Erscheint
wöchentlich 2 Mal
(Dienstag und Freitag.)
Abonnementpreis
vierteljährlich 1 Mark
Eine einzelne Nummer
kostet 10 Pf.
Inseratenannahme
Montags u. Donnerstags
bis Mittag 12 Uhr.

für
Wilsdruff, Tharandt,

Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.
Amtsblatt

für die Königl. Amtshauptmannschaft zu Weissen, das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff.
Zweihundvierzigster Jahrgang.

Nr. 42.

Freitag, den 26. Mai

1882.

Zum Pfingstfeste 1882.

Motto: Was jagst Du, Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dornen Rosen tragen?

Wenn unter dem warmen, belebenden Hauche des Frühlings auch der letzte Rest von Schnee und Eis, den der Winter noch zurückgelassen hatte, dahingeschwunden ist, wenn die munteren Bächlein, befreit von der hemmenden Krystalldecke, leise rauschend und murmelnd dahinfließen durch grüne Wiesen und blumige Auen, wenn das erste, frische Grün Bäume und Sträucher bekleidet, die Boten des Lenzes, die stinken Schwalben, anmuthige Vogenlinien in den Lüften ziehen, und hoch zum blauen Aether empor die Lerche steigt, frohe Dankeshymnen dem Herrn der Schöpfung darbringend, wenn Pfingsten, das holde Fest des Frühlings, erschienen ist, wer vermöchte da theilnahmslos und ungerührt zu bleiben, wer vermöchte es, in dumpfer Klausur zu verweilen, statt hinauszugehen und an der Brust der Allmutter Natur Vergessenheit zu trinken für alles Leid und der Freude reinst zu schöpfen aus ihrem unvergänglichen Born? Empfinget doch selbst das zarte, unmündige Kind der ersten Frühlingstage Sonne und auch den Greis im Silberhaar, das alte Mütterchen am Stabe treibt es noch hinaus, der wärmeren Sonne, der erwachenden Natur sich zu freuen und der Zeiten zu gedenken, wo sie mit der Jugend frohen Genossen sich herumtummelten in manteren Spielen, noch unbekannt mit der Mühe und Arbeit, den Sorgen und Kummernissen, den dunklen Stunden, die des Lebens steter Wechsel mit sich bringt, und die so Manchem die Freude an der Natur nicht allein, sondern die Freude, den Genuß an Allem und auch die Fähigkeit des Genießens geraubt haben. Tief sind sie zu beklagen, die es verlernt haben, fröhlich zu sein mit den Fröhlichen, die, abgeschlossen von ihren Mitmenschen, abgeschlossen von der Natur, nicht ihre Fenster öffnen mögen dem leisen Wehen süßer Frühlingssäfte, für die vergebens vom blauen Himmel die Sonne lacht, vergebens die Blumen sprießen in Wald und Wiese, in Feld und Flur, vergebens der Vögelin muntere Lieder erschallen. Tief sind sie zu beklagen, denn der Freude reinst und beste, sie kennen sie nicht.

Allen unseren irdischen Freuden fast haften zwei Mängel an: Wo der eine Theil der Menschen sich freut, muß der andere entbehren und nur selten können wir eine Freude wiederholt voll und ganz genießen, ohne daß eine Uebersättigung, ein Ueberdruß, ein Ekel ihr Folge. Anders die Pfingstfreude an der Natur. Den Becher dieses Genusses können wir bis zur Reize leeren, ohne daß auch nur ein einziger bitterer Tropfen in ihm erhalten wäre, und die Tafel, auf welcher er steht, ist für Reich und Arm, für vornehm und Gering gedeckt. Nicht freundlicher lachen Sonne und Himmel, nicht lieblicher duften der Blumen Kelche, nicht kunstvoller singen die Vögelin dem Großen der Welt als dem, der ein bescheidenes Loos gezogen hat. Wohl aber steht der einfache Geist der Natur näher, ist ihr inniger verwandt, weiß eher die Lehren zu benützen, die sie ihm giebt.

Denn auch Lehren, ernste Lehren, ertheilt uns das heitere Frühlingstfest. Nicht hinausreisen sollen wir, flüchtig uns des Augenblickes zu freuen und bald seiner zu vergessen, nachdem wir wieder eingetreten sind in unser tägliches Thun und Treiben, sondern gleichsam ein läuterndes Bad soll uns der Festgenuß sein, ein Bad, in dem wir abstreifen die Wirkungen enttäuschter Hoffnungen, von uns werfen all den finsternen Wismuth, der unsere Sinne gefangen hielt, der uns Alles, was uns umgab, von der dunkelsten Seite sehen ließ, der uns hinderte, all des Guten und Schönen, was das Leben uns bietet, uns zu erfreuen. Wohl hat das Leben der Täuschungen viele, doch auch des Guten bietet es nicht wenig und der gefährlichste Feind unseres Glückes ist jener Wismuth, der uns unsere Freuden raubt. Hinweg mit ihm, nicht für die heitere Feier des Tages allein, nein, auch für die Tage und Monate, die ihm folgen, nicht für die Feierstunden allein, nein, auch für die der Arbeit, nicht nur für die der gewöhnlichen Arbeit, nein, auch für die der Arbeit zum Wohle unseres Vaterlandes, für die auf dem Gebiete der Politik.

Sicherlich ist in unserem Vaterlande noch gar Vieles nicht so, wie es sein sollte. Aber ein so gewaltiges Werk wie es das neugeschaffene Deutsche Reich ist, kann nicht, wie die Minerva, nach der griechischen Sage, geharnischt aus dem Haupt des Jupiter hervorsprang, ebenso vollendet im Augenblick entstehen. Wohl ist die äußere Form entstanden, doch zu dem inneren Ausbau bedarf es einer jahrelangen stetigen organischen Entwicklung. Doch ist dies ein Grund zum Wismuth? Nein, zu verdoppelter Thätigkeit. Und wahrlich, ein solcher Wismuth entbehre der inneren Berechtigung. Großes haben wir erreicht. Von allen Seiten geachtet, steht das Deutsche Reich da, vor nicht gar langer Zeit noch der ohnmächtigen Spielball anderer Nationen, heute in allen wichtigen Angelegenheiten Europa's den Ausschlag gebend, den Frieden bewahrend. Was unsere Väter kaum in ihren kühnsten Träumen zu hoffen wagten, heute ist es zur Thatfache geworden. Aber dabei dürfen wir nicht vergessen, daß die anderen Mächte neidisch auf das so wunderbar erstarkte Deutschland schauen. Wohl ist es war, daß der politische Horizont ungetrübt ist, daß kein Feind Deutschlands Grenzen zu bedrohen wagt, aber wer bürgt uns

dafür, daß es so bleibe? Nur zu leicht erwächst im politischen Leben das kleinste Wölkchen zum Unheil bringenden Unwetter an und wehe dann dem Haus, daß nicht auch im Innern festgefügt ist! Und wenn auch kein Zweifel daran sein kann, daß im Augenblick der Gefahr Alle, die jetzt getrennt scheinen, fest zusammenstehen würden im Kampfe für die heiligsten Güter, für Kaiser und Reich, so ist immer noch eines anderen Umstandes zu gedenken. „Wenn den Frieden Du willst, so sei zum Kriege gerüstet!“ sagt der römische Weise, und gerade deshalb, weil der innere Ausbau unseres neuerstandenen Reiches auch der Lücken so viele zeigt, könnte der Feinde Einer die Hoffnung schöpfen, ein leichtes Spiel mit uns zu haben.

Darum zum Werk mit voller Kraft! Großes haben wir erreicht, und noch Großeres werden wir erreichen, wenn wir heute, am frohen Pfingstfest, für immer jenen finstern Wismuth von uns streifen, der uns nicht allein unsern Frieden raubt, sondern uns verführen möchte, abseits zu stehen, nicht mitzuhelfen an dem edlen Werke des inneren Ausbaues des Vaterlandes, wenn wir gern und freudig thun, was an uns ist, um dieses Werk zu fördern und stets eingedenk sind der Worte des Dichters:

„An's Vaterland, an's theure schließ' Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen!“

Eine Pfingstbowl und ihre Folgen.

Jeremias Knackwurst hieß er, und das war sein Unglück. Denn da er von gar nicht üblem Aussehen, mit einem Gehalt von 3000 Mark als Oberlehrer an dem städtischen Gymnasium fest angestellt und auch sonst war, was man einen „netten Kerl“ nennt, so war gar nicht einzusehen, warum er nicht schon längst in den heiligen Ehestand getreten war. Nur sein Name war daran schuld.

Da war zum Beispiel die Tochter des Bürgermeisters Schönthal, ein junges Mädchen von recht gewinnender äußerer Erscheinung. Allerdings war sie nicht besonders geistreich; allein die geistreichen Frauen waren unserm guten Oberlehrer noch von der Zeit her verhasst, wo er als Student in Berlin ästhetische Thees besucht hatte, bei denen ungeheuer viel Geist aufgeboden wurde, während der Körper sich mit einer Tasse entsehrlich schwachen Thees und einigen Butterbroten begnügen mußte, die so dünn geschnitten und geschmiert waren, daß man den Mond hindurchsehen konnte. Aber konnte er ihr zumuthen, den wohlklingenden Namen Schönthal gegen die entsehrliche Knackwurst einzutauschen? Eine solche Zumuthung erschien ihm als eine Verwegenheit, deren sich ein wohlgesinnter Oberlehrer niemals schuldig machen durfte. Besonders nicht, nachdem er einmal eine traurige Erfahrung gemacht hatte.

Er hatte sich etwas auffallend um die Gunst des Fräulein Käthchen Donnendorf beworben, die ebenfalls von recht angenehmer äußerer Erscheinung war. Und dieses hübsche Bild war in einen schweren, goldenen Rahmen gefaßt, daß heißt, das blonde Käthchen bekam, wenn sie sich verheirathete, eine Mitgift von baaren 60 000 Mark. Aber einst auf einem Balle, nachdem er viel mit ihr getanzt hatte, hatte er sich hinter ihren Stuhl gestellt, ohne daß sie das Jogleich bemerkt hätte. Und da war er unfreiwilliger Zeuge eines Gesprächs zwischen ihr und ihrer Busenfreundin Martha Allen geworden. Letztere hatte das blonde Käthchen mit ihrer Eroberung geneckt und sie gefragt, ob sie wohl Lust hätte, Frau Oberlehrer zu werden. Da hatte das blonde Käthchen einen Augenblick nachdenklich vor sich hingesehen und dann geantwortet: „Weißt Du, Martha, er ist ein recht netter Mensch und ich glaube auch, daß ich ganz gut mit ihm auskommen würde, aber Frau Knackwurst heißen? Nein, der Gedanke ist mir ganz unausstehlich! Niemals!“ Tiefbetrübt hatte Jeremias Knackwurst sich weggeschlichen und ach, vergeblich! seinen Born gegen seinen Namen, gegen seinen Vater, gegen den ersten Ahnen des Geschlechts der Knackwürste in perlendem Rheinwein zu ertränken gesucht. Lehnliches fürchtete er seitdem immer wieder und war so vierunddreißig Jahre alt geworden, ohne den Muth gefunden zu haben, einer jungen Dame Herz und Hand zugleich mit dem fatalen Namen Knackwurst anzubieten.

Mit großem Eifer hatte er sodann geforscht, ob nicht noch ein Mann namens Knackwurst in der Welt existire. „Denn,“ kalkulierte er sehr richtig, „wenn ich noch eine Knackwurst entdecke, der eine heirathsfähige Tochter hat, so bekommt diese, wenn sie mich heirathet, zwar keinen schöneren Namen, aber auch keinen schlechteren, als sie schon hat. Die Sache läßt sich vielleicht machen.“ Die Sache ließ sich aber nicht machen, denn trotz aller Mühe hatte er keinen zweiten Knackwurst entdecken können und es schien, als ob dieses edle Geschlecht mit ihm aussterben solle.

Besonders am Vorabend des Pfingstfestes war er in verzweifelt übler Laune gewesen. Zum Abendbrot hatte seine Hauswirthin, der zugleich die Sorge für das leibliche Wohl des Oberlehrers anvertraut war, ihm eine appetitlich duftende, frische Knackwurst vorgelegt. Sie hatte es recht gut gemeint; aber Jeremias empfand das wie einen bitteren Hohn. Verdrießlich war er abends in den Gasthof zur Sonne,

sein Stammlokal, gekommen, verdrießlich hatte er das zierliche Briefchen geöffnet, welches er am Morgen des ersten Pfingsttages auf dem Tische vorgefunden, und von dessen Adresse ihm der schön geschriebene, ihm so fatale Name entgegenglänzte, verdrießlich hatte er es wieder weggelegt, als er sah, daß es eine Einladung zu Gymnasialdirektors zu einer am Abend zu genießenden Pfingstbowl enthielt. Und weil er im Grunde zur Heiterkeit neigte und sein steter Verdruß ihm selbst verdrießlich wurde, hatte er beschlossen, der Einladung Folge zu leisten.

So vertauschte er denn, als der Abend nahte, den leichten Strohhut, den er auf seinem Nachmittagsspaziergange benutzt hatte, mit dem Cylinder, nachdem er denselben, tief in Gedanken versunken, wo wohl ein weibliches Wesen weilen möge, das Lust verspüre, Frau Knackwurst zu heißen, einige Male gegen den Strich gebürstet hatte, so daß die Haare, erstaunt ob der ungewohnten rauhen Behandlung, nach allen Seiten weit abstanden, und begab sich zur Wohnung des Direktors.

Eine zahlreiche Gesellschaft fand er dort versammelt, auch verschiedene Fremde. Erleichtert fühlte er sich, als der Direktor, ein jovialer Weltmann, der die Schwäche seines Gastes wohl kannte, bei der unvermeidlichen Vorstellung seinen Namen so schnell aussprach, daß er ungefähr wie Knarrus herankam. Das klang zwar auch nicht gerade schön, immerhin aber noch besser als Knackwurst. In seiner Freude bemerkte er gar nicht, daß der Direktor, wohl um das rasche Aussprechen des fatalen Wortes „Knackwurst“ nicht allzu auffällig zu machen, die Namen der fremden Gäste ebenfalls sehr schnell nannte, so daß er keinen einzigen derselben verstand. Das schadete aber auch nichts, denn da die Fremden meistens zum schönen Geschlecht gehörten, half er sich mit einem „gnädige Frau“ oder „gnädiges Fräulein“ rasch aus der Verlegenheit, wie er sie anreden sollte, während man ihn einfach „Herr Oberlehrer“ titulierte.

Froh, daß sein fataler Name hier nicht in das Spiel kam, gab sich Herr Jeremias Knackwurst unbefangener denn je dem Reiz der Konversation hin, trank auch wohl mehr von der Maibowle, die der Mathematiker, Professor Staub, ein alter Junggeselle, nach allen Regeln der Kunst gebraut hatte, als gewöhnlich, so daß es ihm recht angenehm war, als die Frau Direktor den Vorschlag machte, ein wenig in dem zur Amtswohnung des Direktors gehörigen, parkähnlichen Garten zu lustwandeln. Galant bot er seiner Nachbarin, einer der fremden jungen Damen, mit der er sich am lebhaftesten unterhalten und die auch den besten Eindruck auf ihn gemacht hatte, den Arm. Aber ach! solche Promenaden in den einsamen Gängen des Parks, Mondenschein über den Hauptern und Maibowle in den Adern, haben ihr Bedenkliches! Nicht ganz mehr war Jeremias Herr seiner selbst. Die schönen blauen Augen der holden Thusnelda — mit diesem Namen hatte die Mutter der jungen Dame sie angeredet — hatten es ihm angethan! Wie von einem elektrischen Schläge fühlte er sich durchzuckt, wenn bei einer raschen Wendung der jungen Dame ihre goldblonden Locken flüchtig seine Wange berührten, wenn, wie das im Laufe ihrer eifrig geführten Unterhaltung öfters vorkam, sie mit einem allerliebsten, ein ganz klein wenig koketten Augenaufschlag ihm voll in das Gesicht blickte, und wie hübsch sah es gar erst aus, wenn ein Lächeln um ihren kleinen Mund spielte, so daß zwei Reihen blinkender Perlenzähnen sichtbar wurden! Und wie vortheilhaft zeigte sich ihre schlankte Gestalt, als sie die Arme erhob, um den Strohhut, dessen Band sich gelöst hatte, wieder auf den blonden Locken zu befestigen! Kein Wunder, daß unser guter Oberlehrer ganz wonnetrunken war, daß die so lange zurückgedämmten Gefühle der Liebessehnsucht plötzlich alle Schranken durchbrachen und er den vollen, weichen Arm des jungen Mädchens zuweilen so verwundert ansah! Aber sie mußte es doch nicht übel genommen haben, wohl gar sich von ihm angezogen fühlen, denn sie wurde nicht böse, sondern lächelte nur verstohlen vor sich hin, als bereitete ihr die Glut, die aus den Worten und Bewegungen des Oberlehrers sprach, heimliche Freude.

Auch Jeremias bemerkte das und immer kühnere Gedanken durchblitzten sein Hirn. „Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme!“ sprach es in ihm. „Freilich kennst Du die junge Dame erst seit kurzem, allein ein solches Antlitz kann nicht trügen! Ihr Benehmen, ihr ganzes Wesen verräth einen guten Charakter, ein mildes, gefühlvolles Herz! Und sie ist so liebenswürdig gegen mich, ich glaube, daß auch ich keinen schlechten Eindruck auf sie gemacht habe. Ob ich es wage, ihr einen Heirathsantrag zu machen? — Aber mein Name, dieser entsetzliche Name! Wenn es nur die Poesie dieses wunderschönen Mondscheinabends ist, die sie bethört hat, ihre Sinne gefangen hält, der entsetzliche Name „Knackwurst“ reißt sie aus allen ihren Träumen!“

Mit einer Geberde der Verzweiflung fuhr er sich durch sein dichtes Haar. „Was ist Ihnen!“ frug Fräulein Thusnelda theilnehmend. „Soeben waren Sie noch so heiter und nun auf einmal diese gramzerziffene Miene?“

„O, wenn Sie wüßten!“ stöhnte Jeremias Knackwurst aus tiefstem Herzen.

„Wenn ich wüßte — was wüßte?“

„Nein, nein, ich wage es Ihnen nicht zu sagen. Lassen Sie mich mein Unglück, meinen Schmerz allein weiter tragen!“

Bergeblich waren ihre Bitten, ihr zu gestehen, was ihn bedrückte. Er konnte es nicht, gerade weil er sie liebgewonnen hatte, gerade weil auch sie Reizung zu ihm verspüren schienen. Stumm wandelten sie weiter, den äußersten Theilen des Gartens zu.

Plötzlich tönten Stimmen hinter ihnen. „Herr Oberlehrer!“ rief man, „Fräulein Ziegenbein! Wo stecken Sie denn?“

Wie vom Blitze getroffen, blieb der Oberlehrer stehen. „Sie heißen Ziegenbein, Fräulein Ziegenbein?“ frug er, athemlos vor Erwartung.

„Allerdings,“ entgegnete sie, etwas unangenehm berührt durch diese brüste Frage.

„Famos, herrlich, Viktoria! Hurrah und nochmals Hurrah und zum dritten Male Hurrah!“ rief der Oberlehrer, vor Freuden sich wie ein Toller geberdend, so daß Fräulein Ziegenbein, halb entseht, halb beleidigt durch seine Lustigkeit, einen Schritt zurücktrat. „Herr Oberlehrer!“ sprach sie dann tief entrüstet, „ich habe schon öfters erlebt, daß mein Name eine mir peinliche Heiterkeit hervorrief, aber noch niemand von meinen Bekannten hatte so wenig Takt, es in dieser Weise zu zeigen!“

„Einziges, bestes Fräulein, verzeihen Sie mir, ich will Ihnen alles erklären! Ich liebe Sie, es ist rasch gegangen, das ist richtig, aber meine Liebe ist darum nicht weniger wahr und innig. Ich wagte es nicht, mich Ihnen zu erklären, denn, bedenken Sie! ich heiße — Knackwurst!“

„Knackwurst?“

„Knackwurst! Ein schauderhafter Name, es ist wahr; aber — Ziegenbein ist auch nicht schön! Mein verehrtes Fräulein, darf ich Sie fragen, ob Sie den Namen Ziegenbein gegen den Namen Knackwurst vertauschen wollen?“

„Herr Oberlehrer! Sie überraschen mich — wir kennen uns noch so wenig!“

„Ich kenne Sie genug, um zu wissen, daß ich an Ihrer Seite der Glückliche der Sterblichen sein werde! Ich bitte, ich beschwöre Sie: sprechen Sie! Glauben Sie, daß Sie mir ein klein wenig gut sein können? Oder sollte mein Name . . .“

„Nein, Herr Oberlehrer, ich . . . ich glaube, ich bin Ihnen schon ein wenig gut!“

„Habe Dank für dieses Wort, süßes Mädchen! Darf ich mit Deinen Eltern sprechen, Sie um Deine Hand bitten?“

Sie nickte Gewährung. Die Eltern Thusneldas hatten nichts gegen den so rasch entschlossenen Schwiegerohn einzuwenden. Nur stellten sie die Bedingung, daß die jungen Leute sich noch näher kennen lernen sollten, denn sie meinten im Stillen und wohl nicht ganz mit Unrecht, daß die Pfingstbowl wohl auch ein wenig zu dem raschen Entschlusse des sonst als so schüchtern und zurückhaltend bekannten Oberlehrers beigetragen haben möchte. Nach einigen Monaten jedoch erschienen bei allen Verwandten Karten mit der Aufschrift:

Thusnelda Ziegenbein
Jeremias Knackwurst
Vertlobte.

Das geschah im Jahre 1881 und die Hochzeit findet statt am ersten Pfingstfeiertag dieses Jahres.

Hoffentlich wird nun das edle Geschlecht der Knackwürste nicht aussterben!

„Er reitet wie der Teufel.“

Auf einer der größten Revuen, die einige Jahre vor dem Bairischen Erbfolgekriege in Schlessien gehalten wurden, sollte ein neues wichtiges und von Friedrich selbst erfundenes Kavallerie-Manöver ausgeführt werden. Acht Regimenter, theils schwere theils leichte Reiterei, stellten sich auf, und den linken Flügel bildete das in allen Feldzügen durch seine Tapferkeit so berühmt gewordene Husarenregiment v. W. — Der Entwurf des Königs war, daß alle Regimenter in einer mit Fleiß gewählten schiefen Richtung in Zügen dicht vor ihm vorbei, in scharfem Trabe, aber in genauester Distanz, ein festgesetztes Ziel erreichen und sich daselbst in möglichster Geschwindigkeit zum Angriff formiren sollten. — Das Manöver ging an. Aber eines der ersten Regimenter gerieth in Unordnung, die Züge verwirrten sich, man verlor die Distanzen, und alle Bemühungen der Offiziere, während des raschen Reitens die verlorene Ordnung wieder herzustellen, waren fruchtlos. Was eine ganz natürliche Folge sein mußte, geschah auch hier; die Verwirrung theilte sich den folgenden Regimentern mehr oder weniger mit, und so war es dann auch natürlich, daß besonders das auf dem linken Flügel, also ganz zuletzt reitende brave Husarenregiment v. W. auf eine Art vor dem Monarchen vorbeisprengte, die unmöglich den Beifall desselben haben konnte. Den letzten Zug dieses Regiments führte ein Lieutenant, Namens M., einer der bravsten Offiziere, der sich durch sein Benehmen und durch seine ausgezeichnete Tapferkeit vom gemeinen Husaren zum Posten eines Premierlieutenants hinauf geschwungen hatte. — Mit dem größten Unwillen hatte Friedrich die Verwirrung angesehen; laut hatte er sein Mißfallen geäußert, und jetzt sammelte sich sein ganzer Unwille auf jenen unglücklichen Offizier, der den letzten Zug führte, auf den braven M. — Hingerissen von seinem Verdrusse sprengte der König unter den härtesten Aeußerungen seiner Aufwallung und mit aufgehobenem Krückstock auf den Offizier los, der aber, um den weiteren Ausbruch des königlichen Zorns zu entgehen, sein Pferd sogleich herumwarf und verfolgt von dem immer zorniger werdenden Könige, an der Linie hinauf sprengte, ohne daß ihn Friedrich einholen konnte. — Möglich, daß diese starke Bewegung des Königs starken Unwillen gemildert hatte; der Monarch wurde ruhiger, die Regimenter, die sich während dieser Zeit so gut, als es geben wollte, aufgestellt hatten, sollten jetzt auf seinen Befehl das ganze Manöver noch einmal, und zwar in der Ordnung machen, daß man links abschwente, und also jenes auf den linken Flügel haltende Regiment das erste war. Musterhaft wurde nun das ganze Manöver ausgeführt, und laut äußerte Friedrich seine Zufriedenheit mit der Ausführung. Raun waren die Husaren in ihr Quartier gerückt, als auch schon der Lieutenant M. sich bei seinem Chef, dem braven General W., einfand. — „Nun, lieber M., was bringt Sie zu mir?“ „Nichts, als die Bitte um meinen Abschied.“ — Der General sah ihn, sich verwundernd, an. — „Sie suchen Ihre Entlassung? Die Bitte kann ich Ihnen um so weniger gewähren, da ich Sie schon zu meinem Regimenten-Adjutanten bestimmt habe; Sie wissen, dieser Posten ist vacant.“ — „Ich danke für das Zutrauen; bestehe aber doch auf meiner Entlassung und bitte Sie, Herr General, mein Gesuch bei seiner Majestät zu unterstützen.“ — „Bedenken Sie, mein Sohn, Sie haben kein Vermögen; wovon wollen Sie leben?“ — „Das ist mein geringster Kummer. — Ich bitte um meine Entlassung.“ — „M. bestimmen Sie sich.“ — „Ich habe meine guten Gründe, die mich zu meiner Bitte bewegen, die ich sonst nie gethan haben würde.“ — „Gründe haben Sie?“ — „Es ist schon an dem einen genug, daß der König mir heute mit seinem Krückstock gedroht hat. Ich konnte kaum einer Behandlung entgehen, die mich auf ewig entsetzt hätte. Das Regiment hat diesen Austritt gesehen, ich kann es keinem Offizier verdenken, wenn er mit mir nicht länger dienen will; ich würde alle Tage Händel haben, und das will ich ich nicht.“ — „Nun denn eine Bitte von meiner Seite!“ sagte der General, und reichte dem Lieutenant die Hand. — „Ubereilen Sie nichts! Dem König geht mehr durch den Kopf als uns; warten Sie mit ihrer Bitte bis morgen!“ — Er versprach dies, äußerte aber nochmals gegen den General die Bitte, daß er zu der Erreichung seines Wunsches beitragen möchte. Er verließ den General. — Mittags war große Tafel bei dem Könige. Auch der General W., einer der Lieblinge Friedrichs, war dort und sah dem Monarchen gegenüber. Man sprach über das zum zweiten Male so ausgezeichnet schön ausgeführte Manöver. Friedrich schrieb das Gelingen desselben der schönen Richtung zu, die das Regiment W. dem Ganzen gegeben hätte, und ertheilte sowohl dem Regimente, als dem General die größten Lobsprüche. W. hörte dies dankbar an, fiel aber mit aller ihm eigenen Unerfrodenheit ein: „Dies schöne Manöver bringt mein Regiment um seinen bravsten Offizier.“ — „Wie so?“ sagte Friedrich gespannt. — „Der Lieutenant M., den Ev. Majestät nach der Affaire bei Burkersdorf noch auf dem Schlachtfelde vom gemeinen Husaren zum Offiziere machten, bittet um seine Entlassung.“ — W. schwieg. Auch Friedrich schwieg einige Augenblicke, dann fragte er: „Ist der Lieutenant wirklich ein so braver Offizier?“ — „Ich kenne keinen der ihn übertrifft.“ — „Weshalb will er seine Entlassung?“ — Mit möglichster Unbefangenheit erzählt W. die Veranlassung. Friedrich schwieg und bald verdrängte ein anderer Gegenstand den ganzen Auftritt.

Am folgenden Morgen sollte wieder manövriert werden; die Regimenter stellten sich auf, M. hielt vor seinem Zuge, als der König sich näherte. „Heißt Er M.“ fragte Friedrich. — „Ja!“ — „Hör' Er, mein Sohn,“ fuhr der Monarch mit der ihm eigenthümlichen Freundlichkeit fort: „Er ist Rittmeister. Ich habe es Ihm schon gestern sagen wollen, ich konnte ihn aber nicht einholen. Er reitet ja wie der Teufel.“ Mit diesen Worten verließ der Monarch den Lieutenant, der nun an keine Bitte um Entlassung mehr dachte.

Mittheilungen über Obst- und Gartenbau.

Spargelkonserve.

War der Spargel schon in früheren Zeiten ein sehr beliebtes Gemüse, weil er der Hausfrau gerade zu einer Zeit gelegen kommt, wo das Wintergemüse beginnt rarer zu werden, so ist dies heute zu Tage noch in erhöhtem Maße der Fall, da die Konservierungsweisen des Spargels so weit gediehen sind, daß man jetzt zu jeder Jahreszeit im Stande ist, konservierten Spargel auf den Tisch zu bringen, der an Zartheit dem frisch gestochenen Spargel in keiner Weise nachsteht. Zum Zweck des Konservirens oder Einlegens wähle man besonders jungen und weichen, noch frischen, nicht faserigen Spargel, von mindestens 18 Centimeter Länge. Dieser wird sauber gewaschen und das untere Ende, soweit es hart ist, abgeschnitten. Der gepuzte Spargel wird schnell gewaschen, damit er nicht zu viel Wasser anziehen kann und dann 24 Stunden lang an einem kühlen luftigen Ort auf Tüchern zum Trocknen ausgebreitet. Andern Tags bindet man die Stangen, etwa zu 20 bis 24 Stück, die Köpfe nach oben, zusammen, thut sie in eine reichliche Menge mäßig gesalzenen Wassers und läßt dasselbe auf raschem Feuer einmal über dem Spargel aufkochen, nimmt letzteren dann sofort heraus und läßt ihn bundweise auf Tüchern ablaufen. Dann löst man die Spargelbunde, legt Stange neben Stange in ein flaches Gefäß und stellt sie und das Spargelwasser zu raschem Abkühlen an einen kühlen Ort. Ist beides erkaltet, so legt man die Spargelstangen dicht neben einander, die Köpfe nach oben, in 20 bis 22 Centimeter hohe Büchsen oder Gläser, gießt so viel von dem erkalteten Spargelwasser darauf, daß es fingerbreit übersteht und verlöthet die Büchsen, wenn diese von Blech oder schließt sie in anderer Weise luftdicht, wenn von Glas oder einer anderen Masse, denn von der Tüchtigkeit des Schlusses hängt der gute Erfolg der Konserve ab. Darauf kommen die Büchsen 45 bis 60 Minuten in ein Dampfbad, d. h. sie werden in ein größeres Gefäß mit kaltem Wasser auf das Feuer gesetzt und muß das Wasser fingerbreit über die Büchsen stehen, damit man etwaige undichte Büchsen am Emporsteigen der Luftbläschen beim Kochen erkennen und noch nachdichten kann. Erst wenn das Wasser vollkommen kocht, bleiben die Büchsen noch die oben angegebene Zeit im Dampfbade stehen und werden sich dann gut halten.

Beschädigung der Stengel und Blätter des Spargels durch Insekten.

Findet man in Spargelbeeten eine größere oder geringere Anzahl von Pflanzen oben umgebogen, oder krüppelhaftes Wachstum zeigend, werden sie gelb oder faulig, so wird man im Innern derselben senkrecht verlaufende Gänge und in diesen eine oder mehrere ungefähr 3" lange, kopf- und beinlose, glänzende, glatte, gelblichweiße, hinten in zwei Häkchen endigende Maden finden. Diese Maden dringen bis in den holzigen Theil des Stammes vor und verpuppen sich meist mehrere zusammen am Grunde desselben. Die glänzend braungelben, am Ende schwarzen, hinten in ein kurzes Doppelhäkchen auslaufenden, sonst ziemlich tonnenförmigen Puppen überwintern und erscheint aus ihnen im April oder Mai die 3" lange, braunröthliche Fliege mit brauner Rückackbinde über den Flügeln, welche unter dem Namen Spargelbohrliege (*Platyparea poeciloptera*) bekannt ist. Sie legt nach der Paarung ihre Eier zwischen den Schuppen der jungen Spargelköpfe ab, in welche sich die Maden einbohren und allmählich nach unten vordringen. Gegen diesen Schädling dürfte vor Allem das Abschneiden der kranken Stämme und Verbrennen derselben zu empfehlen sein. — Da ferner beobachtet wurde, daß die Fliegen am frühen Morgen ruhig an den Spargelköpfen sitzen, so könnte man dieselben zu dieser Zeit leicht mit den Händen fangen und tödten. Ein zweiter Feind der Spargelpflanzen ist die sechsfüßige, olivengrüne, sparjam behaarte, nach hinten breiter werdende Larve des Spargelhähnchens (*Criocer asparagi*). Was die Bekämpfung dieser Schädlinge anlangt, so kann hier nur das Abklopfen und Einsammeln der Käfer und Larven empfohlen werden.

Vermischtes.

* Ueberschwemmungen. Man telegraphirt unterm 20. Mai aus Czernowitz: Infolge mehrtägigen, noch anhaltenden Regens ist der Pruthfluß aus den Ufern getreten und hat die benachbarten Orte überschwemmt. Die längs der Ufer gelegenen Mahlmühlen und Holzvorräthe wurden weggeschwemmt. Die hiesige Vorstadt Kaliczanka steht zum großen Theile unter Wasser. Der Wasserstand ist noch immer hoch. — Eine Depesche aus Lemesvar meldet: Die Wassergefahr ist im Wachsen. Die Vega ist ausgetreten und hat die Seite von Balanka in der Vorstadt Fabrik unter Wasser gesetzt; dort wohnen durchweg ärmere Leute. Dreihundert Mann Militär wurden zur Rettungsarbeit requirirt. Das Wasser dringt in die Häuser ein, und es werden Einstürze befürchtet. Die Feuerwehr ist zur Hilfeleistung ausgerückt. Die Vega ist fortwährend im Steigen.

* Schiff gesunken. Aus New-York, 21. Mai wird gemeldet: Das englische Schiff „Western Belle“ von Greenock ist infolge Kollision mit einem Eisberge gesunken. Der Kapitän und 13 Mann sind umgekommen, sechs Mann gerettet.

* Der neue Komet. Die zur Beobachtung der Sonnenfinsterniß nach Egypten entsandte französische Kommission hat ihren Zweck vollkommen erreicht. Nicht nur daß sie im Verein mit ihren englischen und französischen Kollegen einen großen Kometen entdeckten, der mit einer Geschwindigkeit von einer Million Meilen täglich der Sonne zuwandert und am 9., 10. und 11. Juni vielleicht sogar dem unbewaffneten Auge sichtbar sein wird, nicht nur ferner, daß sie aus ihren Beobachtungen den sicheren Schluß ziehen zu dürfen glaubt, daß der Mond eine eigene Atmosphäre habe, welche Frage bisher in der Wissenschaft sehr streitig gewesen ist, konnte sie auch, was bisher noch nicht gelungen wollte, den Kranz und den Spiegel des Kometen photographisch aufnehmen. Der Sitz ihrer Thätigkeit, war das am Nil südlich von Siut in Oberegypten gelegene Dorf Sohag.

* Schneckenpest. Im Rhein-Rhone-Kanal kann man seit einigen Tagen eine eigenthümliche Erscheinung beobachten. Millionen von todtten Wasserschnecken bedecken die Oberfläche des Wassers und werden von den durchfahrenden Schiffen zusammengetrieben und zu

Haufen aufgethürmt. Die Schnecken haben die Form und Größe von kleinen Birnen und ein sehr hartes Gehäuse. Es scheint fast, als sei ähnlich wie in den letzten Jahren unter den Krebsen jetzt auch unter den Wasserschnecken eine Krankheit ausgebrochen, welche diese harmlosen Geschöpfe zu Millionen hinrafft.

Tages-Kalender.

Königliches Amtsgericht. Geschäftszeit von früh 8—12 Uhr und von 2—6 Uhr Nachm.

Königliches Untersteueramt. Geschäftszeit von früh 8—12 Uhr und von 2—5 Uhr Nachm.

Kaiserl. Post- und Telegraphenamt. Geöffnet Wochentags Vorm. 8—12 Uhr u. Nachm. 2—7 Uhr; Sonntags von Vorm. 8—9 Uhr, Mittags 12—1 Uhr und Nachm. 5—7 Uhr.

Postfahrten nach Dresden früh 6 Uhr und Mittags 12 Uhr; nach Roffen Nachm. 1/5 Uhr.

Raths- und Standesamts-Expedition. Geöffnet von Vorm. 8—12 Uhr und Nachm. 2—6 Uhr.

Die Sparkasse ist geöffnet Dienstags und Freitags (Feiertage ausgenommen) von früh 8—12 Uhr u. 2—4 Uhr Nachm.; außerdem jeden letzten Sonntag im Monat Nachm. von 2—4 Uhr.

Die Stadtkämmerei ist geöffnet Montags, Mittwochs, Donnerstags und Sonnabends von Vorm. 8—12 Uhr u. Nachm. 2—4 Uhr.

Die Vorschuffkasse expedirt an jedem Wochentage von Vorm. 8—12 Uhr und Nachm. von 2—6 Uhr.

Omnibusfahrten nach Dresden. Bote Fischer Montags u. Freitags früh 7 Uhr. Bote Herrmann jeden Tag früh 7 Uhr.

Abgang der Eisenbahnzüge

von Tharandt (Richtung Freiberg-Chemnitz) Vorm. 6³⁰, 9⁴⁴, Mitt. 12³⁰, Nachm. 3³³, 7³⁷, 9³⁷.

Von Tharandt nach Dresden (Linie Reichenbach-Dresden-Görlitz) Vorm. 6⁴, 7²², 11¹⁰, 11⁴⁰, Mitt. 2¹, Nachm. 3²², 5⁴³, 6²². Ab. 8³⁰, 10²⁰.

Von Deutschenbora (Richtung Leipzig) Vorm. 8³³, Mitt. 1⁹, Nachm. 3³², 6³⁴, Ab. 9²⁹ (letzterer nur bis Leisnig).

Von Dresden-Altfeld (Richtung Bodenbach) fr. 6, Vorm. 8²⁰, 9²⁰, Mitt. 12⁴⁵, 2¹⁵, Nachm. 4¹⁵.

Von Coswig nach Leipzig via Riesa. Vorm. 6⁴⁵, 11⁵⁰, Nachm. 2⁴⁵, Ab. 7⁵⁵, 11¹², via Döbeln Vorm. 7⁵⁵, Nachm. 12¹⁵, 2³², 5³⁵, 8³².

Von Dresden-Neustadt nach Berlin via Rödern früh 3⁴⁵, 8³⁵, Nachm. 2²⁰, 6²⁰, 7²⁰.

Von Dresden-Friedrichstadt nach Berlin Vorm. 6²⁰, 9⁵⁷, Nachm. 2³², 7¹⁴.

Omnibuszüge der Berliner Bahn. Abfahrt von Niederwartha nach Dresden Vorm. 7¹⁵, 9⁵², Mitt. 1⁴¹, Nachm. 4³⁵, 7¹⁵.

Abgang der Dampfschiffe

von Dresden Vorm. 6³⁰ und 10 nach Riesa, Nachm. 2³⁰ nach Riesa und Strebla, Abends 7 Uhr nach Meissen. Abfahrt von Niederwartha Vorm. 7³⁰ und 11 nach Riesa, Nachm. 3³⁰ nach Riesa und Strebla, Abends 8 nach Meissen. Von Niederwartha nach Dresden Vorm. 7²⁰, 11³⁰, Nachm. 3³⁵ und Abends 7²⁰.

Silberräthsel.

Aus folgenden Silben:

bel, dam, di, du, e, en, fran, fir, ge, i, ka, ler, li, mu, ne, ne, ni, pots, ra, ro, seh, si, spa, tha, tre, wad, wand, zis soll gebildet werden: 1) Stadt in der Mark Brandenburg. 2) Weiblicher Name. 3) Fluß in Südasien. 4) Name eines römischen Kaisers. 5) Kleidungsstück. 6) Theil des menschlichen Körpers. 7) Münze. 8) Persischer Dichter. 9) Vogel. 10) Europäisches Land. 11) Berühmte italienische Sängerin.

Die Anfangsbuchstaben ergeben ein hohes Fest der christlichen Kirche, die Endbuchstaben die Monate, in die es fallen kann.

Buchstabenräthsel.

- 1 8 6 7 Krankheit.
- 3 4 4 Fluß.
- 6 7 8 3 9 Gegenstand aus dem Mineralreich.
- 1 8 3 4 Großer Schmerz.
- 4 8 3 6 6 8 Fluß.
- 1 8 3 4 8 Stadt in Hannover.
- 5 8 3 6 7 Gegensatz zum Körper.
- 6 7 8 5 Kleine Brücke.
- 1 3 7 7 Früherer englischer Minister.
- 4 8 2 2 8 Bezeichnung eines Verwandtschaftsgrades.
- 1 2 8 3 2 8 Musikalisches Instrument.
- 8 6 6 8 9 Stadt in der Rheinprovinz.
- 1 2 8 4 4 3 5 Münze.
- 6 8 3 9 8 Fluß in Frankreich.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 Hohes christliches Fest.

Welches Vertrauen die von dem Apotheker R. Brandt dargestellten Schweizerpillen bei Unterleibsstörungen und deren Folgen wie Verstopfung, Blähungen, Magendrücken, saurer Geschmack u. auch bei der Herren Aerzten genießen, zeigt uns nachfolgender Brief eines alten erfahrenen Arztes. Herrn Rich. Brandt! Von den mir unlängst übersendeten Pillen habe ich zunächst Gebrauch und Versuch bei mir gemacht, da ich ein Unterleibsleidender ersten Ranges bin; dann auch noch an 2 Patienten meiner Rundschaft. — Ich kann mit gutem Gewissen den Pillen das beste Zeugniß ausstellen und wünsche nur, daß sie auch den Ruf erhalten mögen, den sie thatsächlich verdienen. Leider ist dasselbe mit reeller Waare nicht, wohl aber mit dem Schwindel der Fall. Die darin enthaltene Aloe entfaltet ihre Wirkung auf den Dickdarm vollkommen, es erfolgt schon nach 2 Stunden sicherer und ergiebiger Stuhlgang und ist deshalb das Mittel am meisten angezeigt, bei langdauernden chronischen Darmkatarrhen mit Verstopfung, bei Knickungen und lähmungsartigen Zuständen des Dickdarms und überhaupt habitueller Stuhlverstopfung. Die Pillen lassen sich 30 Jahre lang täglich nehmen, ohne die schwächende Wirkung der Mittelsalze im Gefolge zu haben. Auch bei dem chronischen Magentatarrh, der eine sekundäre Folge des chronischen Darmkatarrhs und der Hämorrhoiden ist, sind die Pillen von Nutzen u. Mit Hochachtung Dr. med. K. . . . , prakt. Arzt, B. . . . (Bayern). Ausführliche Prospekte mit den ärztlichen Urtheilen sind gratis, sowie die ächten Apotheker R. Brandt'schen Schweizerpillen per Schachtel M. 1.— erhältlich in den Apotheken zu Wilsdruff, Hohenstein u.

Wasch-Kleiderstoffe.

Das Etablissement Robert Bernhardt hat in **Wasch-Kleiderstoffen** aller Art, entsprechend seinem großen Konsum, seinem umfangreichen Kundenkreis aus allen Gesellschaftsklassen, seinen großartigen Localitäten und seinem altbewährten Renomme, auch in diesem Jahre wieder eine ganz außerordentlich bedeutende Collection von Wasch-Stoffen, vom einfachsten bis zum feinsten und apartesten Geschmack, zum Verkauf gestellt.

Die **Preise** sowohl für die billigen wie für die besten Qualitäten sind genau nach demselben billigen Satz calculirt, welchem das Etablissement Robert Bernhardt seine heutige Größe verdankt und dem es allezeit treu bleiben wird. Das Etablissement Robert Bernhardt ist niemals auf **einen Artikel allein** angewiesen, da seine tausend verschiedenen Genres ihm erlauben, jeden einzelnen durch die andern übertragen zu lassen: **seine Preise müssen deshalb naturgemäß billig sein.**

Die **Verkaufs-Localitäten** des Etablissements sind die größten in ganz Deutschland und die einzigen der Neuzeit entsprechend eingerichteten in Dresden; sie bieten dem laufenden Publikum jeden gewünschten Comfort.

Dem Etablissement Robert Bernhardt stehen, wie überall, so auch im Elsaß, die ersten, größten und vortheilhaftesten Verbindungen zu Gebote und alle **Neuheiten** sind auf den Lagern des Etablissements jederzeit sofort nach deren Erscheinen ausgelegt.

Die neuesten **Pariser, Wiener und Berliner Modebilder** bieten den Damen stets Anhalt zum Arrangement ihrer Toilette und zeigen ihnen das Neueste auf dem Gebiete der Mode.

Satin pour robes,

bedruckt und gebeizt, das Großartigste, was jemals fabricirt ist, weich und glanzreich wie Seide, Muster von den ersten Pariser Künstlern entworfen und wunderbar schön ausgeführt.

Klein carrirt und in Pompadour-Geschmack, mit und ohne Salons, Grund: weiß, crème, hellblau, rosa und alle dunklen Farben, das ganze Meter zu 1 Mk. bis zu 130 und 140 Pf. für die elegantesten Dessins.

Bedruckte Köper,

hellgrundige, geblumte u. gestreifte Muster, Ia. Qualität, Meter 42 = Elle 24 Pf.

Satin pour robes,

einfarbig, alle Farben, beste Qualität des Elsaß, weich wie Seide, das ganze Meter 105 Pf.

Hochelegante Elsasser Prima-Cretonne,

dunkelgrundig, gedruckt und gebeizt, wasch- und farbenecht, nach **Pariser Modellen**, Meter 85, 90, 95 Pf.

Cretonne Pompadour,

dunkelgrundige, geblumte Muster, ähnlich den feinsten Elsässer Cretonne und Satins, Ia. Qualität, Meter 45 = Elle 26 Pf.,

IIa. Qualität, Meter 38 = Elle 22 Pf.

Uni Cretonne,

mit aufgedruckter Spitzenkante, in 2 Qualitäten, Meter 65 und 90 Pf.

Einfarbige Elsasser

Prima-Madapolame,

alle Farben,

Meter 70 Pf. = Elle 40 Pf.

Hellfarbiger

Senden-Cretonne

in ganz neuen, eleganten und originellen Zeichnungen, das Meter 80 und 90 Pf.

Bedruckte Cattune,

Sekunda-Qualität, waschecht, in 80-100 Mustern, Meter 28, 32, 35 Pf.

Foulard

in seidenartigem Satin-Aprêt mit nachgeahmten feinsten Satin-Mustern auf dunklem Grund, das Meter 70 Pf.

Hellfarbiger Elsasser Cretonne zu Kleidern,

in reizend zarten Dessins, Meter 70, 80, 90 Pf.

Cretonne forte,

64 breit, starkfädig, vorzüglich zu Jacken, Schürzen und Hauskleidern, Meter 60 Pf.

Stickereien auf Satin und Zephir, das Stück 5 Mk. **Spitzen**, weiss, crème u. écru, zur Garnirung, das Mtr. von 25 Pf. an. **Schwarze spanische Spitzen**, das Meter von 30 Pf. an bis zu 1,60 Mk.

Preise fest. Muster-Collectionen nach auswärts franco.

Robert Bernhardt,

Sammet-, Seiden- & Modewaaren. Grösstes Manufacturwaarenhaus in Dresden. (Gegründet 1865.) **Freiberger Platz 24.** (Gegründet 1865.)

Ziehung
12. Juni
dts. Js.

Große Lotterie

des unter dem Präsidium Ihrer Majestät der Königin Carola von Sachsen stehenden **Albert-Vereins.**

Hauptgewinne im Werthe von
Mark 20,000, 10,000, 6000, 4000, 3000,
2000, 1500, 1000.

Loose à 5 Mark

sind zu beziehen durch den **General-Debit der Lotterie des Albert-Vereins, A. MOLLING,** Herz. Sächs. Hofbanquier, Dresden. u. den durch Plakate erkennlichen Verkaufsstellen.

Strickgarn!

Strickgarn- u. Häkelgarn-Fabrik in Löbau in Sachsen.

Strümpfe!

Max Stoss,

Maschinen-Strickerei u. Hauptcon-
tor in Dresden, Badergasse 2, I.

En gros. Detail-Verkauf in Dresden, Badergasse 2, parterre, En détail.

Strickgarn.

Strickgarn und Häkelgarn,
Nähzwirn, Häkelzwirn und Festszwirn,
Strumpflängen und Strümpfe,
Bindfaden u. Schubgarn
in **Prima-Waare.**

Strümpfe.

Beilage

zu Nr. 42 des Amts- u. Wochenblattes für Wilsdruff.

Freitag, den 26. Mai 1882.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatte.)

Paris. Die Abberufung des Grafen Beust vom hiesigen Votischerposten wird nunmehr in kurzer Zeit erfolgen. Das Wiener Kabinet unterbreitete nach der „R. Ztg.“ dem Konseilspräsidenten, Freycinet bereits die Liste zur Auswahl der angenehmen Persönlichkeit, die der Graf Wimpffen sein dürfte. Desgleichen wurde die Ernennung Drey's und Chotel's für Brüssel, Bruck's für München gemeldet, aber Chotel und Bruck wurden, wie es scheint, schließlich wieder bei Seite gelegt. Graf Beust wird wahrscheinlich mit einem großen Hofamte oder mit einer außerordentlich hohen Pension abgefunden werden. Wie verlautet, wurde dem Grafen Beust bereits bei seiner letzten Anwesenheit in Wien dieser Beschluß mitgeteilt.

Die bei Saint-Etienne abgebrannten Gießereien und Waggonwerkstätten von la Buire gehörten der Gesellschaft von l'Hornc. Es sind 5000 im Bau begriffene Wagen verbrannt, wodurch die französischen Bahnen in einige Verlegenheit gerathen. Der Brandschaden beträgt 4 Mill. Francs. Zahlreiche Arbeiter sind brodblos geworden, und die betreffenden Deputirten des Departements beabsichtigen deshalb, Regierungunterstützung für die Nothleidenden zu beantragen.

Der einzige Reichthum, den die Franzosen nicht lieben, ist der Kinderreichthum. Daher kommt's, daß Frankreich jährlich nur um 26 Köpfe auf 10,000 Franzosen zunimmt, während der Zuwachs in England 101, in Deutschland 115, in Nordamerika, die Einwanderer inbegriffen, 260 beträgt. In Deutschland wächst die Bevölkerung 4—4½ mal so rasch wie in Frankreich. Die Franzosen gönnten das den Deutschen, wenn nur nicht aus den Kindern später Soldaten würden. Das ist's was sie bedenklich macht.

Nach einer Meldung der „Presse“ aus Brody ist die Lage der emigrierten russischen Juden schrecklich. Alle bisher eingeschickten Unterstützungen sind unzureichend für die 12,000 Flüchtlinge, welche, aller Mittel entböhrt, in Ställen und Kellern untergebracht werden müssen. In einzelnen Zimmern sind 30—40 Personen beisammen. Die Massenquartiere bieten einen erschütternden Anblick. Die Leute hungern und frieren, sie bekommen keine Arbeit und haben kein Geld zur Abreise. Das englische Komitee will nur junge kräftige Männer nach Amerika schaffen. Unter den Emigrierten sind 3000 Studenten und 50 Soldaten. Das Komitee in Brody würde 7000 Gulden wöchentlich brauchen, um die Flüchtlinge nur mit Brod zu theilen, hat aber nur 1500 pro Woche zur Verfügung. Die Sterblichkeit unter den emigrierten Kindern ist enorm. Das Brodyer Krankenhaus ist bereits überfüllt. Die drei Brodyer Synagogen sind in Massenquartiere umgewandelt. Für die sanitären Verhältnisse Brodys ist die größte Gefahr vorhanden.

Das in London erscheinende kommunistische Organ „Freiheit“, deren Begründer Johann Most eine achtzehnmönatliche Zuchthausstrafe wegen Verherrlichung der Ermordung des Kaisers Alexander II. verbüßt, hat auch die Bluttat im Phönixpark als „Der Rebellen Antwort“ gefeiert. Dafür ist die Druckerei der Zeitung mit Beschlag belegt und gegen Drucker und Herausgeber die Anklage wegen „standalösen, gottlosen und aufrührerischen Libels und Aufreizung von Personen, das Verbrechen des Mordes in den Besitzungen der Königin und anderwärts zu begehen“, erhoben worden. Nach Vernehmung einiger Zeugen wurde die Verhandlung auf eine Woche vertagt, der Drucker Wilhelm Mertens aber gegen Kaution auf freien Fuß gesetzt.

Wie die „B. Z.“ sich aus Petersburg melden läßt, ist die Krönungsfeier definitiv bis Ende Mai 1883 vertagt und zwar sei dies in einem am Himmelfahrtstage in Peterhof unter Vorsitz des Kaisers abgehaltenen Familienrathe beschlossen worden, dem auch der Hofminister Woronzow-Doschlow beizuhören. Letzterer habe, vom Zar aufgefordert, über den Stand der aktuellen Situation Bericht zu erstatten, am Schlusse seines übersichtlichen Exposee die vertraulichen Mittheilungen der Staatspolizeibehörden in London, Paris und Berlin vorgelegt, welche ihm vor kurzem erst direkt zugehend wurden. Die Berichte enthielten detaillirte Angaben über Anschläge der Nihilisten und Terroristen, welche sich im Auslande aufhalten; alle drei Berichte stimmten mit merkwürdiger Genauigkeit darin überein, daß die Pläne der Nihilisten dahin gehen, während der Krönungs-Feierlichkeiten, wenn alle höchststehenden Persönlichkeiten des In- und Auslandes an einem Punkte zusammenströmen, eine verhängnißvolle Katastrophe herbeizuführen. Aus diesem Grunde müßten die betr. Polizeianstalten den Angehörigen ihrer Fürstenthümer aufs entschiedenste abrathen, nach Moskau zu reisen, wenn der Zar wirklich darauf bestehen sollte, im August dieses Jahres sich krönen zu lassen. Doschlow fügte noch hinzu, daß selbst die vorzüglichste Polizei nicht genügende Vorkehrungen treffen könne weil die diesjährige Ausstellung in Moskau ein Zusammenströmen von allerlei Elementen befördere und die gleichzeitige Krönung weitere Massen anzüge, wodurch für die Polizei die Beaufsichtigung aller geradezu unmöglich würde. Die Verlesung des Berichts soll Schweigen des Entsetzens hervorgebracht haben, während der Zar allein ruhig und gefaßt blieb, weil er vielleicht schon vorher den Inhalt kannte. Einer der Großfürsten soll hierauf die Vertagung beantragt und den Umstand hervorgehoben haben, welche enorme Verantwortung der kaiserliche Hof und Rußland übernehmen würden, wenn die fürstlichen Repräsentanten der befreundeten ausländischen Monarchen und Mächte einer lebensgefährlichen Katastrophe ausgesetzt würden.

New-York, 30. April. Ein furchtbarer Wirbelsturm hat in der vergangenen Woche in Theilen von Louisiana, Mississippi und besonders im mittleren Missouri große Verheerungen angerichtet. Von letztgenannter Gegend sind erschreckende Nachrichten über den Tornado eingelaufen. In Montrose wurden zwei Kirchen und zwanzig Häuser vollständig zerstört. Das Schulgebäude des „Farmers' Institut“, in welchem sich 35 Kinder befanden, wurde von dem Wirbelsturm hinweggeführt und zerstört. Die Trümmer liegen eine Meile im Umkreis auf der Prairie zerstreut; eine Anzahl Kinder wurden erheblich verletzt. Ein Kind wurde vom Tornado ergriffen, über ein 20 Acres großes Feld hinweggetragen und in einem Apfelbaum unverletzt ab-

gesetzt. Männer wurden über einen zehn Fuß hohen Zaun geschleudert. Der Tornado soll sich bis nach Appleton-City erstreckt haben, wo er 34 Häuser niederwarf. Aus Brownsville wird geschrieben: Um 4 Uhr Nachmittags wurde es plötzlich schwül und tiefe Finsterniß senkte sich hinab. Einige Augenblicke später vernahm man ganz in der Nähe ein furchtbares Heulen und Brüllen und kurz nachher erblickte man eine ungeheure schwarze, trichterförmige Wolke, welche mit furchtbarer Schnelligkeit um ihre eigene Längsachse sich drehend und mächtige Sprünge machend mit Blitzesschnelle von Nordosten herankam. Als der schreckliche Trichter die südwestliche Stadtgrenze erreichte, schien er sich bloß wenige Fuß vom Boden hinzubewegen. Häuser wurden vom Fundament gehoben, in Splitter zermalmt und die Stücke in alle Richtungen zerstreut, Bäume entwurzelt, Menschen und Thiere aufgehoben, herumgewirbelt und blutend und zertrümmert wieder fallen gelassen. Ueber 20 Geschäftshäuser, eben so viel Wohnhäuser, ein Hotel, Bahnhof u. s. w. wurden vollständig zertrümmert. Viele Menschenleben sind theils vernichtet, theils gefährdet.

Waterländisches.

— In einer der neuesten Verordnungen des Justizministeriums ist dem Lohnschreiberwesen eine besondere Beachtung geschenkt worden. Bekanntlich hatte diese Beamtenklasse in einer Petition an die letzte Ständeversammlung ihre nicht allenthalben zufriedenstellende Lage und insbesondere die Ungleichheit des Verdienstes betont. Nach den nun vom k. Justizministerium gemachten Wahrnehmungen übersteigt bei verschiedenen Justizbehörden die Zahl der angenommenen Lohnkopisten das wirkliche Bedürfniß und es wird daher eine frühere Generalverordnung in Erinnerung gebracht, daß die beizubehaltenden Kopisten mit den nothwendigen Lohnschreiberarbeiten volle Beschäftigung finden. Im Uebrigen sollen die Vorstände der Justizbehörden streng darauf achten, daß eine möglichst gleichmäßige Vertheilung der Arbeiten unter die vorhandenen Lohnkopisten stattfindet, bei eintretenden Vakanz in den Kopistenstellen aber das Absehen auf tüchtige, im Schreibdienste bereits vorgebildete Personen gerichtet werde u. s. w.

— Das k. Ministerium der Justiz hat neuerdings eine Verordnung erlassen, welche geeignet erscheint, den bei den Gerichten und Staatsanwaltschaften fungirenden Dienern eine Erleichterung zu gewähren. Es wird denselben gestattet, bei Verrichtungen im Gerichtshause, für welche sich das Tragen des bekannten Waffenrockes nicht eignet, sowie bei dem Bestelldienst während der Sommermonate statt des Waffenrockes einen Interimsrock zu tragen. Letzterer besteht aus einer einreihigen Toppe von dunkelblauem Tuch mit pensseefarbigem, durch einen rothen Vorstoß eingefassten Kragen und schwarz überponnenen glatten Knöpfen.

— Weissen, 23. Mai. Die Reichstagsersatzwahl am gestrigen Tage hat, soweit die Resultate derselber bis jetzt vorliegen, eine definitive Entscheidung nicht gebracht, vielmehr wird eine Stichwahl nöthig werden und zwar zwischen dem konservativen Kandidaten Finanzrath a. D. Schickert, welcher die meisten der abgegebenen Stimmen (4382) erhielt, und dem Kandidaten der Fortschrittspartei, Baumeister Kämpfer, für welchen 3614 Stimmen abgegeben wurden. Der Kandidat der Sozialdemokraten, Cigarrenarbeiter Geyer, brachte es auf nicht weniger als 2388 Stimmen.

— In Hartha bei Tharandt hat die Polizei am 19. d. Mts. früh ein Duell, bei welchem sich 8 Freiburger und 7 Tharander Studenten beteiligten, aufgehoben; einen der Beteiligten fand man hinter verschlossener Thür schwer verwundet im Bette liegend; auch drei Koffer mit Fuchstutenfilzen konnten in Beschlag genommen werden.

— Sämmtliche Militärvereine Sachsens sind auf die sehr ansehnliche Zahl von 806 mit zusammen 75 000 Mitgliedern gestiegen.

— Brand. Am 24. und 25. Juni findet in unserem Orte die diesjährige Generalversammlung des Gesamtvereins Gabelsberger Stenographenvereine im Königreich Sachsen statt und werden an den genannten Tagen nicht nur der Ehrenpräsident des Gesamtvereins, Geh. Rath Häpe in Dresden, sowie die Vertreter des k. stenographischen Instituts zu Dresden, sondern auch die Deputirten der dem Gesamtvereine angehörenden, jetzt ca. 80 zählenden Körperschaften sich sammt verschiedenen Vereinsmitgliedern hier einfinden. Aus diesem Anlaß sind die Vorstands- und Ausschußmitglieder des Stenographenvereins in voller Thätigkeit.

— Elsterberg. Wieder ist ein schweres Unglück, hervorgerufen durch unvorsichtigen Umgang mit Schußwaffen, zu verzeichnen. Der Chauffeurwärter zu Steinsdorf und dessen Arbeiter Meißel aus Föhniß befaßen am vergangenen Sonnabend einen durch einen Dritten herzugebrachten Revolver. Ein Schuß entlud sich und traf den unglücklichen Meißel in den Unterleib. Am Montag ist er nach gräßlichen Schmerzen verschieden. Meißel hinterläßt außer seiner jungen Wittwe ein Kind und eine betagte Mutter.

— Am 14. d. M. Nachmittags verunglückte in Limbach ein im 5. Lebensjahre stehendes Kind auf eine schreckliche Weise. Beim Spielen fiel dasselbe rücklings in einen mit kochendem Wasser gefüllten Topf und verbrannte sich dermaßen, daß es bald unter unsäglichem Schmerz verschieden ist.

— In voriger Woche wurde in Crostwitz bei Kamenz eine wendische große sogenannte Bauerhochzeit abgehalten, welche mit dem Holterabend vier Tage dauerte. Der Trauungs- oder Haupttag war Dienstag und waren an diesem Tage ca. 400 Gäste beisammen, die in allen Räumen, sogar auf Scheunentennen des Gutshöfchens, wo die Hochzeit gehalten wurde, unterbracht waren.

— Eine tragische Szene mit heiterem Ausgang ereignete sich am Montag auf der Strecke Ostrau-Döbeln. Eine Frau wollte von Ostrau mit dem Zuge um 9 Uhr 13 Minuten nebst ihrem Töchterchen nach Döbeln fahren, kam indeß gerade an, als der Zug abdampfte. Wohl über übel mußte sie daher drei Stunden bei Bekannten warten und fuhr dann um 12 Uhr 13 Minuten von Ostrau ab. In Döbeln

angekommen und auch bereits auf dem Wege zur Stadt, vermisst die Frau das Körbchen, worin sie u. a. eine goldene Uhr, 5 Sparkassenbücher zum Werthe von mehreren Tausend Mark liegen hatte. Schnell umgekehrt also, um den Korb aus dem noch haltenden Zug zu holen! — Doch — das Unglück — der Zug fährt ihr eben wieder vor den Augen fort. Jetzt wird nach Waldheim telegraphirt. Bald darauf langt ein Güterzug von dort an und erfährt die Frau von dem Zugführer, daß in dem betr. Personenzug resp. in dem von der Frau benutzten Koupee kein Körbchen gefunden worden sei. Hierauf glaubte die Aermste, das Körbchen bei den Bekannten in Ostrau stehen gelassen zu haben und fährt nebst ihrem Töchterchen zurück. Doch auch hier wieder Enttäuschung. Trostlos gehts wieder um halb 5 Uhr nach Döbeln, wo sie gleichfalls rathlos steht. Endlich mit dem Abendzuge um 8 Uhr, mit dem derselbe Oberkassner kommt, welcher den Mittagzug geführt, kommt auch das Körbchen mit sammt seinem Inhalt wieder in die Hände der geängstigten Frau, in Erlau hatte es sich unter der Sitzbank vorgefunden! Wieso man es nicht schon in Waldheim fand? Das lag daran, sagte der Kassner, daß das betr. Koupee dort ausschließlich von Damen besetzt war und dieserhalb doch diskreter Weise eine gründliche Untersuchung unter den Bänken nicht vorgenommen werden konnte.

— Das sächsische Volk ist von jeher gewohnt, in treuer Liebe und inniger Verehrung zu seinem Herrscherhause emporzublicken. Das erhabene Beispiel, welches von dort musterhaft gewährt wird, fördert alle im Volke schlummernden edlen Anlagen des Geistes und Charakters. Also ist es zu allen Zeiten im Sachsenlande gewesen, also ist es Gottlob auch heute. Wenn die Fürsten das leuchtende Vorbild aller männlichen Tugenden sind, so erglänzen in den Frauengestalten, welche den sächsischen Thron zieren, die Vorzüge des Weibes in höchster Vollendung. Sitte und Frömmigkeit, Milde und Sanftmuth, echte Menschenliebe und Wohlthätigkeit findet sich in einer herrlichen Vereinigung bei Sachsen Königinnen. Wo ließe sich die Verkörperung dieser großen Eigenschaftener edler Frauen vollendeter denken, als in unserer Königin Carola, eine Mutter ihres Landes im vollsten Sinne des Wortes. Sie ist die mittelbare oder unmittelbare Urheberin aller Veranstaltungen, welche der Wohlthätigkeit dienen und die werththätige Menschenliebe schafft. Eine der schönsten Werke ihres segnenreichen Wirkens ist die Gründung des Albert-Vereins. Derselbe ist im Begriffe, das Gebäude, welches den erhabenen Namen „Carola“ trägt, zu vergrößern und zu erweitern zum Heile und Wohle der leidenden Menschen.

Sollte nicht ein Jeder sich gedrungen fühlen, hierzu sein Scherflein beizutragen, — sollte nicht ein Jeder im Sachsenlande freudig seine Spende bringen, auf daß durch die Vereinigung aller kleinen Opfer das große Werk gefördert werde??

Durch die von dem Albert-Vereine ins Leben gerufene Verloosung, deren Erträgniß dem Carola-Hause gewidmet ist, wird hierzu einem Jeden die geeignetste Gelegenheit geboten. Es bedarf im Hinblick auf den schönen Zweck wahrlich nicht des Hinweises, daß die geringe Leistung für die Erwerbung eines Looses, auch noch die Aussicht auf die Erlangung eines der vielen prachtvollen und kostbaren Gewinne gewährt. Es sollte Niemand zurückstehen, wo es gilt, die Mittel zu schaffen, für eine Institution, welche, von der Sachsenkönigin geplant, im Dienste der heiligen Menschenliebe steht. — C. B.

Es handelt sich nur um die Aufwendung von 5 Mark für ein Loos, das an fast allen Orten in den bekannten Verkaufsstellen zu haben ist.

Zur Beruhigung für solche, welche sich vor dem Tode fürchten.

Seit den Anfängen der Geschichte der Menschheit hat man das Sterben als nothwendigerweise von Schmerz begleitet angesehen. Allein nichts konnte irriger sein; die Wahrheit ist, daß Sterben und Schmerz sich selten zusammenfinden. Dem Tode können natürlich Wochen und Monate schweren Leidens vorangehen, wie dies bei gewissen unheilbaren Krankheiten gewöhnlich der Fall ist; allein in dem Maße als er sich nähert, tritt eine gewisse Gefühllosigkeit ein, für welche die gütige Natur gesorgt hat. Die Athmung wird langsam und schwach, dann und wann tritt eine tiefe, seufzerartige Einathmung ein, als ob die Lunge sich von einer Lähmung befreien wolle, und in den immer länger werdenden Zwischenräumen zwischen den Athemzügen sättigt sich das Blut mehr und mehr mit Kohlensäure, derselben Luftart, die sich beim Verbrennen von Kohlen bildet und deren tödliche aber schmerzlose Wirkungen so oft zum Selbstmord gedient haben. Während auf diese Weise die Athmung nach und nach schwächer wird, fängt auch das mit den Lungen in enger Verbindung stehende Herz an, sich mit

verringender Kraft zusammenzuziehen und das Blut nur eine kurze Strecke lang durch die Schlagadern hindurchzutreiben, wodurch die äußeren Körpertheile nach und nach erkalten. Auf diese Weise wird auch das dem Gehirn zugeführte Blut nicht nur der Menge nach geringer, sondern auch mehr und mehr mit Kohlensäure geschwängert die durch ihre Einwirkung auf die Nervenmittelpunkte im Gehirn sowohl Bewußtsein wie Empfindung vernichtet. Der Kranke verfinstert allmählig in ein stumpfes Brüten, seine Lippen nehmen eine graubläuliche Farbe an, das Gesicht wird kalt und bleich, ein kalter Schweiß sammelt sich auf der Stirn, auf der Hornhaut des Auges zeigt sich ein Ueberzug und mit oder ohne Zuckungen sinkt der Sterbende seinem letzten Schlaf in die Arme. Aber da die Fähigkeit, Bewußtseinindrücke zu empfangen, entschwunden ist, so muß auch der sogenannte Todeskampf ein rein mechanischer Vorgang sein. Selbst in Fällen, wo die sinnliche Wahrnehmung bis zuletzt anhält, ist das Bewußtsein gewöhnlich ruhig und gesammelt, der Körper frei von Schmerzempfindung.

Alle, die dem Tode durch Ertrinken nahe waren, und wieder zum Bewußtsein gebracht wurden, versichern, daß sie in dem Augenblick wo sie zu sterben glaubten, nur wenig litten. Kapitän Marryat behauptet sogar von seinen Empfindungen im Augenblicke, wo er zu ertrinken glaubte, daß sie in Wahrheit angenehm waren. „Nachdem der erste Kampf ums Leben vorüber war“, erzählt er, „nahm das um mich herumfließende Wasser den Anblick wallender grüner Felder an. Es war keine schmerzliche Empfindung, sondern eine Empfindung, als ob ich allmählig in dem weiten, hohen Gras einer kühlen Wiehe niedersänke.“ Dies ist nun genau der Zustand beim Tode infolge von Krankheit. Empfindungslosigkeit bricht herein, der Geist verliert das Bewußtsein der Aufhänge und der Tod stellt sich bald und ruhig infolge des Erlöschens der Funktionen ein. Der durch Chloroform erzeugte Zustand der Empfindungslosigkeit ist von ähnlichen Visionen begleitet wie diejenigen, die sich bei dem Sterbenden einstellen. Die Gegenwart ist vergessen und die Bilder der Vergangenheit, jahrelang aufbewahrt in den Vorrathskammern des Gehirns, werden lebendig. Die bekannten Gesichter der Jugendfreunde treten vor das innere Auge, ihre Stimmen erschüttern das innere Ohr, und der Gedanke, ihnen oder andern geliebten Wesen in naher Zukunft wieder zu begegnen, ist vielleicht das letzte Zucken des Bewußtseins. In dem Maße, wie eine Art Rebel sich dann über den Geist legt, verwandelt sich die Gesichter der gestörten Einbildungskraft in Wirklichkeiten und die Natur, die seit langen Jahren in den Gedächtnißganglien Erinnerungen aufgespeichert hat, erweist mit ihrer Freimachung dem sterbenden Geschöpf eine letzte Wohlthat.

Bemerktes.

* Ein nachlässiger Gläubiger. In den californischen Kirchen ist es Sitte, daß die Sammler, welche mit den Büchern zwischen den Kirchenstühlen herumgehen, die zuweilen schwerhörige Freigebigkeit der Andächtigen durch allerlei Redekünste wecken. Nach einem amerikanischen Blatte hat bei einer solchen Gelegenheit kürzlich folgendes Zwiegespräch stattgefunden. Pfarrer A. hält Bill, einem ehrsamem Goldgräber, die Büchse hin, welcher jedoch bedächtig sein Haupt schüttelt: „Gib mir etwas William“, sagt der Pfarrer. „Kann nicht“, erwiderte Bill. „Warum nicht, geschieht's denn nicht für eine gute Sache?“ „Wohl, wohl, aber ich kann nichts geben“, antwortet Bill. „Nah, das weiß ich besser, du müßt ihr einen triftigeren Grund angeben.“ „Nun ich bin gar viel Geld schuldig; zuerst muß ich ehrlich sein, ehe ich großmüthig werde.“ „Aber William, Ihr seid doch Gott viel mehr schuldig, als irgend einem seiner Geschöpfe.“ „Wohl wahr, Pfarrer“, erwiderte Bill, „aber er drängt mich nicht so, wie die anderen Gläubiger.“ Dieser Grund war entscheidend.

* Kutscherkunststück. In London fuhr ein Lohnkutscher mit Fünfen in die Rocktasche eines Banquiers und kam mit zehn Fächern wieder heraus. Die Obrigkeit ertheilte ihm eine Prämie und gab ihm freie Wohnung.

* Aus dem Einjährig-Freiwilligen-Examen. Der Prüfende stellt an die Examinanden die Frage: „Was ist die Liebe?“ — „Das Band, welches zwei Herzen auf ewig verbindet“, sagte der Eine; — „Zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag“, ein zweiter. — „Sie treffen das Rechte nicht, meine Herren, denn die Liebe ist ein kleiner Nebenfluß der Ober.“

* Lieber Mann, sagte eine Frau, ich muß ein neues Kleid haben! — Liebes Kind, es geht nicht, Du mußt Dich einschränken; bei den schlechten Zeiten kann ich so kaum die Nase über das Wasser halten! — Aber lieber Mann, übers Bierglas hältst Du sie den ganzen Tag.

— Anfertigung —
von
**Preis-Couranten,
Rechnungen,
Circularen,
Empfehlungen,
Programmen,
Fester-Scheinen,
Jahresberichten,
Schul-Zeugnissen,
Tabellen**
jeder Art.

Buchdruckerei

von

H. A. Berger

in Wilsdruff.

Ausführung aller vorkommenden
== Buchdruck - Arbeiten ==
bei solidester und schnellster Bedienung.

— Anfertigung —
von
**Geschäfts- & Adress-
Karten,
Brochuren,
Gelegenheits-Gedichten,
Brief-Couverts,
Quittungen,
Brief-Köpfen,
Statuten,
Formularen,**
etc. etc.